

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 60 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.
15,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einpaltige Zeitungs- für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeitungs- für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten Morgen-Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 10.

Preisnehmer No. 52.

Freitag, den 7. Januar.

Preisnehmer No. 52.

1898.

Abend-Ausgabe.

Die Soldatenkost.

Berlin, 5. Januar.

Der Reichstag wird sich in dieser Tagung mit einer Forderung zu Militärausgaben zu beschäftigen haben, die im Vergleich zu den sonstigen parlamentarischen Verhandlungen über betrieblige Gegenstände eine außerordentlich wichtige Rolle spielen. In den Militärausgaben ist eine erhebliche Summe zur Verbesserung der Soldatenkost eingebracht worden, und zwar werden für das nächste Rechnungsjahr 7,128,015 Mk. für das nächste Rechnungsjahr 675,593 und für das nächste Rechnungsjahr 491,396 Mk. gefordert. Zur Zeit besteht die Kost der Mannschaften außer dem Kommisshob nur aus einem Gehalt und dem Mittagessen. Dieser sind in den Etat gegen 40 Millionen Mk. eingebracht, doch werden zur Bestreitung dieser Verpflegung noch von dem täglichen Sold der Mannschaften 18 Pfg. in Abzug gebracht. Dem Gemeinen bleiben also nur 22 Pfg. für alle seine übrigen Bedürfnisse, unter die in erster Reihe das Abendbrot fällt. Bei einzelnen Truppenteilen ist freilich schon bisher ein allerdings sehr spärliches Abendbrot gewährt worden, doch war dies nur möglich, soweit es gelang, aus dem Menagefonds oder aus anderen Fonds Ersparnisse zu erzielen.

Es ist seit Langem allgemein anerkannt worden, daß die derzeitige Kost der Soldaten, die seit 40 Jahren nur unbedeutende Veränderungen erfahren hat, den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht. Die Lebenshaltung aller Gesellschaftsklassen hat sich bedeutend verbessert, und besonders ist der Verbrauch an Fleisch gestiegen. Dieser allgemeinen Verbesserung der Lebenshaltung muß sich notwendiger Weise auch die der Soldaten anschließen, umso mehr, da die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Soldaten, besonders seit Einführung der zweijährigen Dienstzeit, erheblich gestiegen sind. Der Reichstag hat dieser Anschauung schon wiederholt Ausdruck gegeben und besonders die Gewährung einer Abendkost als notwendig bezeichnet. Auch die Militärverwaltung hat sich dieser Notwendigkeit nicht verschlossen und eingehende Versuche und Berechnungen über eine Verbesserung der Soldatenkost angestellt. Das Ergebnis dieser Berechnungen war, daß die Mannschaften zur Zeit von ihrer Lohnung für das Abendbrot im Durchschnitt 7 Pfg. pro Tag verwenden, entweder zur Beschaffung einer warmen Suppe im Winter oder von Butter oder Fett zum Kommisshob im Sommer. Es ist berechnet worden, daß dieselbe Verpflegung, wenn sie vom Truppenheim einheitlich beschafft wird, sich für 4 oder höchstens 5 Pfg. herstellen lassen würde.

Zur Zeit besteht die Tagesportion des Soldaten aus 150 Gramm frischem Fleisch, 200 Gramm Hülsenfrüchten

(Erbsen, Bohnen oder Linsen), oder 90 Gramm Reis, oder 120 Gramm Graupen oder Grütze, oder 1500 Gramm Kartoffeln, sowie 25 Gramm Salz und 10 Gramm Kaffee in gebrannten Bohnen. Aus dieser Portion ist bisher eine Morgen- und eine Abendkost hergestellt worden. In Zukunft soll hierzu die Abendkost treten und demgemäß die Gesamtverpflegung erhöht werden. Sie soll dem Staats- jahre entsprechend bestehen aus 180 Gramm frischem Fleisch (Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch), oder 120 Gramm geräucherter Speck, 40 Gramm Mehl, 250 Gramm Hülsenfrüchten (Erbsen, Bohnen oder Linsen) oder 125 Gramm Reis, Graupen oder Grütze, oder 1500 Gramm Kartoffeln, sowie 25 Gramm Salz und den erforderlichen sonstigen Speisegewürzen und 10 Gramm Kaffee in gebrannten Bohnen. Daß der Reichstag dieser Forderung zustimmen wird, daran ist nicht zu zweifeln. Vielleicht wird jedoch eine andere Seite der Frage zu Erwähnung im Reichstag Anlaß geben, die schon früher einmal in der Budget- kommission zur Sprache gebracht worden ist. Damals wurde geltend gemacht, daß, wenn dem Soldaten das Abendbrot vom Truppenheim gewährt würde, er noch weit mehr als bisher an die Kasse gesteuert sein würde. Die Militär- verwaltung erklärte jedoch damals, daß im Winter die warme Suppe schon Abends um 6 Uhr ausgeben werden solle, jedoch der Abend absonst noch frei bleibe. Im Sommer werde die Butter oder das Fett zum Kommisshob vielmehr schon bald nach dem Mittagessen zur Ausgabe gelangen. Falls dies geschieht, würde auch der einzige Einwand fort- fallen, der gegen die höchst wünschenswerte Gewährung der Abendkost erhoben werden könnte.

Das Jahr 1897.

Wien.

In Marokko hat das von den Kämpfern angekündigte be- kannte Bild im Jahre 1897 nur in vereinzelten Fällen seine Fort- setzung gefunden; doch ist eine grundlegende Besserung der dortigen Zustände noch nicht eingetreten.

In Spanien hat sich unter den geübten Eingeborenen eine gegen die englische Besatzung arbeitende Partei gebildet, die den Briten noch einmal zu schaffen machen wird. Der von den Eng- ländern unter englischer Flagge unternommene Feldzug gegen die Dervische nahm im Sommer seinen planmäßigen Anfang; am 9. August wurde den Dervischen das Hauptquartier am Riß genommen, und am 15. September gegen die englisch-egyptischen Truppen das von den Engländern verlassene Dertir ein. Dort wohnten die Sieger Halt und berieten sich bis zum nächsten Sommer auf den Vorstoß gegen Gharim vor, wohin ihnen der Weg nunmehr offen liegt.

Im Gegensatz zu den Engländern haben die Italiener auf jede Abänderung ihrer Kolonialpolitik verzichtet und sogar den letzten Kriegsschiffen den Zugang zum Sudan, den Engländern nicht abgelehnt. Die im Frieden mit Abyssinien vereinbarte Grenzregelung, zu deren Abklärung der italienische Major Peruggini am 19. Mai in Addis Abeba eintraf, ist noch nicht zum Ende ge- kommen. Letzterer Staat hat sich nämlich in russisch-französisches Ge- wehr vergraben und im Februar mit Frankreich einen Handelsver- trag

und Handelsvertrag abgeschlossen. Dieser Minister des Krieges wurde der Schweizer Ingenieur Vig. militärischer Rathgeber der Kaiserin.

In Ostafrika-Ostafrika und Uganda hatten die Eng- länder wiederum bedeutende Aufstände zu überwinden. Für Sansibar erging am 6. April ein von den Engländern vor- geschriebener Erlass des Sultans, durch den die Sklaverei ab- geschafft wurde.

Für Deutsch-Ostafrika bedeutete das abgelaufene Jahr, von vereinzelten kleinen Zwischenfällen und Streifzügen abgesehen, eine Periode ruhiger Entwicklung. Am 21. Januar übernahm Oberst Kiebert, der neue Gouverneur, der nach einigen Monaten auch zum Oberbefehlshaber der Schutztruppe ernannt wurde, die Verwaltung der Kolonie, in deren Verhältnisse er sich durch eine große Rundreise Einblick verschaffte. Der Bau der Eisenbahn ins Innere wurde rühmlich gefördert, für die Sicherheit von Leben, Eigentum und Handel nachdrücklich gesorgt und so die Grundlage für einen gedeihlichen Aufschwung der Kolonie gelegt.

Auf Madagaskar sind die Franzosen jetzt unbeschränkt Herr. Im der Bewegung unter den Hovas gegen die Fremd- herrschaft die Spitze abgebrochen, nahmen sie am 11. März die Königin Ranavalona gefangen und brachten sie nach Réunion. Das mit ihr das Exil erlittene der Königin abgesetzt, und die Regierung wurde zur französischen Kolonie, welche die Auf- lehnungen der eingeborenen Stämme werden sehr unterdrückt.

In Südafrika gingen zu Beginn des Jahres die Kämpfe der durch den Gegensatz zwischen Buren und Engländern hervor- gerufenen Erregung sehr hoch, während sie sich im Laufe des Jahres allmählich beruhigten. Die Engländer mußten einen Einbruch, daß sie nicht mit dem Skoppe durch die Wälder rennen und die freilebenden Buren nicht so ohne Weiteres unterjochen konnten, und letztere bewiesen die von jeder geeigneten politischen Maßnahme und gaben dadurch den Engländern nicht die leicht- redigste Handhabe zum gewaltsamen Vorgehen. Die Streit- frage betraf die von Transvaal geforderten Entschädigungen von 1 Million Pfund für den von den Briten im Südafrika- krieg erlittenen Verlust georgien Freibeuter Jameson's ist noch nicht entschieden. Das wichtigste Ereignis im südafrikanischen Kriege war der von Jameson's geführte Feldzug gegen die Buren- Freikämpfer. Präsident Kruger reiste am 9. März in die Hauptstadt des Oranje-Freistaats, und dort wurde am 19. März ein Bündnis zwischen beiden Republiken abgeschlossen, das die gemein- same Abwehr aller Angriffe zum Zweck, die Errichtung eines Bundes- staates für gemeinsame Angelegenheiten und eines Schiedsgerichtes für gemeinsame Streitigkeiten festlegte; es wurde am 17. Juni durch einen zweiten Vertrag erweitert, der eine weitere völlige Vereinigung beider Staaten verspricht. — Schwere militärische Niederlagen wurden sämtlichen südafrikanischen Staaten und Kolonien durch die Buren erlitten, die einen großen Teil des reichen Bie- denlandes einnahmen.

Auch in Deutsch-Südwestafrika, das in Major Reitz- weils einen ausgezeichneten Gouverneur besitzt, machte die kulturelle Entwicklung und Beschäftigung langsame, aber stetige Fortschritte. Der in August vorgenommene Bau eines neuen Hafens in Swa- kopmund, der den englischen Hafen in der Walfischbucht ersetzen würde, sowie die Anlage einer Eisenbahn von Swakopmund nach Windhoek, deren erste, 10 km lange Teilstrecke am 8. Dezember eröffnet wurde, werden der Kolonie eine weitere geistliche Fort- entwicklung sichern.

Der Congo Staat hatte sein Kolonialaufwand mit bekannter großartiger Härte und unter vielem Unterliegen fort. Der im Eingriffswesen mit England unternommene Feldzug gegen die Wälder in Kongo war ein großer Erfolg durch einen großen Teil der aus Kongo abgezogenen Truppen, der schon im Februar im Kongo-Seegebiet aufgedrungen war. Die Kolonie wurde dabei

Etwas über die französische Presse.

(Eigener Aufsatz für das „Wiesbadener Tagblatt“.)

Das Publikum der sogenannten Tages- und Sonntagsblätter, welche die Pariser Presse, die Mimen und Genieminnen, welche die Zeitungen gegeneinander springen lassen, der Rärm der Boulevardblätter und die wüste Agitation der sogenannten Revolverpresse, jedes Blatt nach der von ihm vertretenen oder der ihm bezahlten Richtung hin, all' Dies legt einem rechtlichen, in fremdländischen Journalistik nicht bewanderten Menschen so viele Fragen vor, gleich ihm in deutschen Anschauungen von Ehrlichkeit und Integrität großzügigen Zeitungsetzer so viele Rätsel auf, daß es sich wohl der Mühe lohnt, der Art und dem Wesen dieser Presse etwas näher zu treten.

Schon die Rolle, welche die französische Presse bei den berüchtigten Prozessen spielte, welche den Namen Panama, Jockey-Club, Kupferberg, Südbahn und Lebaudy zu trauriger Berühmtheit verhelfen, ließ die Rücksicht, die Gabsucht und die Sittenverderbnis einer großen Zahl von fran- zösischen Journalisten so groß und abschließend zu Tage treten, daß die Presse selbst begriff, etwas thun zu müssen, um das untergeordnete Vertrauen des Publikums nach Möglichkeit wiederherzustellen. Ein zusammengefaßter internationaler Kon- gress von Journalisten sollte die öffentliche Meinung beruhigen, indem er die Gründung einer Vorbildungsschule für Journalisten in Anregung brachte, einer Anstalt, die, wie ein französisches Blatt selbst ironisch bemerkte, dazu ausreichen würde, die Ehrlichkeit des Menschen und die Geschicklichkeit des Schreibens in einer Weise zu kombinieren und zu pflegen, daß der Journalist mit dem rechten Hand einen guten überzeugungs- treuen Artikel schreiben könne, ohne die Linke zum Alkoholen- empfang emporgestreckt. Und merkwürdiger Weise oder, besser gesagt, begreiflicher Weise waren es die französischen Journalisten selber, die später gar keine Notiz von den von ihnen selbst angeregten Verbesserungsvorschlägen nahmen. Natürlich ist Alles beim Alten geblieben.

Nicht das Ausland allein wundert sich über die Unzahl der eine rätselhafteste Erstigung führenden Blätter und Blättchen,

die eigene Presse dort zu Lande hat diese Erscheinung mit so vielem Kopfschütteln und Wehklage hervorgehoben, daß sich eine Fülle von Material zur Aufklärung der Sache daraus sammeln läßt.

Dem großen Publikum ist es schon in zu vielen Ton- arten vorgekommen, als daß es nicht wissen sollte, wieviel unsicheres und falsches Geschicht ein Zeitungsunternehmen in unseren Tagen ist. Wenn also in dem harten Kon- kurrenzkampf in der Journalistik der Untergang eines an- gesehenen Blattes und der finanzielle Ruin seiner Unternehmer keine allzu große Ueberraschung bringen, so muß es desto mehr Wunder nehmen, daß kleine, kaum dem Namen nach be- kannte Zeitungen eine überaus hohe Erstigung beizubringen und sogar eine gute Einnahmequelle für ihre Direktoren bilden. Daß das Letztere thatsächlich der Fall ist, wird in der „Illustration“, wie folgt, erklärt:

Zur Herstellung des Gleichgewichts in dem Budget einer solchen Zeitung dienen die sogenannten „Affaires“ und „Relations“, euphemistische und klassische Bezeichnungen für Subventionen, die der Mehrzahl nach ebenso zufällig wie verächtlich sind. Betrachten wir zuerst die wichtigsten dieser Geschäfte, nämlich die Unterhaltungen, welche diese Blätter von der Regierung beziehen. Man könnte sich mit Recht darüber verwundern, daß ein Minister Zeitungen ohne Ein- fluß Subventionen gewährt. Wenn diese auch keine große Macht ausüben, so kann doch in Frankreich ein Blättchen mit nur 500 Lesern vermittelst einer schwerwiegenden sogenannten Einflüsterung viel Unruhe erregen und großes Unheil stiften. Die Vorsicht gebietet also, es in der er- forderlichen Stimmung zu erhalten, zumal wenn es unter seinen Mitarbeitern einen Abgeordneten hat, der sich für seine Artikel bezahlen läßt.

Jedes Jahr, sagt der „Figaro“, tritt bei der Budget- beratung der Minister des Innern vor die Kammer mit folgender Rede: „Die Kreditforderung von 2 Millionen, die ich die Ehre habe den Herren Abgeordneten vorzulegen,

*) Vorläufig große Blätter, die im Dienste des Dreifach- konjunktions Hand, sollen müde Treiben von der französischen Kammer öffentlich gebannt werden.

reicht nicht einmal aus, um unseren den aufrührerischen Elementen in diesem Jahre besonders bedrohten industriellen Interessen den nöthigen polizeilichen Schutz angedeihen zu lassen. Und dann preist man noch von verschwindend kleinen Unterhaltungen der Presse! Die verfügbare Summe ist so klein, daß allein die Zeitungen ohne Auflage und also ohne Einkauf sich herbeizustellen würden, für diesen Preis ihre Un- abhängigkeit aufzugeben. Welches Interesse aber könnten wir haben, solche Blätter zu subventionieren?”

Die öffentliche Meinung ist durch diese Rede beruhigt, und der Kredit wird sogar von denen bewilligt, die am besten wissen, was es mit dieser ministeriellen Aufschüttung auf sich hat. Denn der Fall des Herrn Floquet, der 800,000 Frs. aus den Taschen der Panama-Affäre zu schaffen suchte, um einen Kandidaten aus der Kammer zu stützen, beweist nicht allein, daß solches Geld auch den Abgeordneten zu gute kommen kann, sondern daß ein intelligenter Minister auch da geheime Fonds zu finden weiß, wo sie ihm verneigt werden.

Auch ist nicht zu vergessen, daß mancher Minister hierbei seine persönlichen Interessen wahrzunehmen sucht, und daß er, sofern er seine Stellung nur einer hervorretenden Mittel- mäßigkeit verbannt, eine Heidenangst hat vor bedrucktem Papier. Wird er nun in einem größeren Maße angegriffen, so kann er für einige Tausend Francs etwa mehrere kleinere Zeitungen zu seiner Vertheiligung ins Treffen führen, was immerhin eine Verurteilung auf „zahlreiche Beiläufigkeiten“ zu- läßt. Eine „Flucht in die Öffentlichkeit“ nach pressenmäßigem Muster mag sich bedeuten können stellen, in Frankreich aber wird mit den gekauften Schreibern mehr erreicht.

Es ist für Niemand in Paris ein Geheimnis, daß es schwerer wäre, zehn Journale zu finden, die nicht an der Staatskasse zehren.

Aber diese ist nicht ihre einzige Missethat. Die Kassen der finanziellen Unternehmungen und der Finanz- gesellschaften bieten noch viel größere Einnahmequellen, denn außer den obligatorischen Abgaben bei den Emissionen und den Unkosten einer normalen Publizität sind die großen Geldinstitute allmählich gezwungen worden, fast allen

Neues Musik-Institut,

Wiesbadener Geigen-Schule
(Methode Professor Joachim),

verbunden mit Clavier-Unterricht, Kammermusikspiel, Theorie etc. etc.

Bis zur Eröffnung meines Instituts ertheile ich nach wie vor

Privat-Unterricht

für Anfänger u. Vorgeschr. in höheren Geigenspiel, verbunden mit Clavier-Unterricht, Kammermusikspiel, Theorie etc. etc. Kurse für Anfänger (2 Schüler in einer Stunde) für ein Dritteljahr 30 Mk., Schüler der Mittelstufe 40 Mk., Vorgeschr. 50 Mk. für ein Dritteljahr. Hospitanten für Kammermusikspiel per Trimester 10 Mk. — Vortrags-Abende. — Wiederbeginn neuer Kurse am Freitag, den 7. Januar.

Anmeldungen nehme ich schriftlich oder in meiner Sprechstunde, täglich von 12 bis 1 Uhr, in meiner Wohnung Moritzstr. 38, Ecke der Albrechtsstrasse, entgegen. 55

Arth. Michaelis,

Concertmeister,

Schüler des Herrn Professor Joachim u. der Königl. Hochschule für Musik in Berlin.

Verein der Künstler u. Kunstfreunde.

Wiesbaden.

Dienstag, den 11. Januar 1898, im Saale des Victoriahôtels:

Achter Abend

für 1897/98.

Die Herren Prof. Hugo Heermann, Prof. Fritz Bassermann, Concertmeister Naret Koning und Kammervirtuos Prof. Hugo Becker aus Frankfurt a. M. werden vortragen:

1. Streichquartett in C-Dur von Mozart.
2. Scherzo aus dem Streichquartett E-Moll von Mendelssohn.
3. Streichquartett in Es-Dur op. 127 von Beethoven.

Beginn: 7 Uhr.

Eine Anzahl numerirter Sitze im Saal zu 4 Mk., Karten für die Galerie zu 2 Mk., können für Fremde bis Dienstag Nachmittag 5 Uhr durch die Buchhandlung von Moritz und Münzel (Taanusstrasse) bezogen werden. Später wolle man sich an den Portier des Victoriahôtels wenden. F 329

Der Vorstand.

Turn-Verein.

Morgen Samstag, 8. Jan., pünktlich 9 Uhr Abends, auszugehen:

Gefellige Zusammenkunft.
Liederbücher mitbringen. F 380

Wiesbadener Rhein- & Taunus-Club.

Sonntag, den 9. Januar. F 370

Feldberg-Tour.
Abfahrt Taunusbahn 6 Uhr 23 Min. Sonntags-Billet Frankfurt a. M. oder 7 Uhr 5 Min. mit Retour-Billet. Ueber Soden, Königstein, Feldberg, Cronberg, Frankfurt a. M. Liederbücher, Frühstück mitnehmen.

S. C.

Morgen Samstag Abend: Damensaal im Nonnenhof. F 338

Kneipe in Farben.

Sonntag, den 9. Januar, Morgens 11^{1/2} bis 1 Uhr, im Saale der Loge Plato:

II. Kammermusik-Matinée.

veranstaltet von den Herren Musikdirector Zerlett (Pianoforte), Concertmeister Alfred Hess (Violine) und Friedr. Hess (Violoncello), unter Mitwirkung der Concertsängerin Frau Rosalie Zerlett-Olfenhaus.

Programm.

1. Trio, D-moll, op. 63 R. Schumann.
2. Winterreise, op. 89, Gesänge von Schubert.
3. Trio, C-moll, op. 101 Brahms.

Billetverkauf: Schellenberg, Burgstr. Wagner, Markt, Stadt, Bahnhofstr., Feller & Geck, Langgasse, Moritz und Münzel, Taunusstrasse. 248

Bekanntmachung.

Samstag, den 8. Januar cr., Mittags 12 Uhr, werden in dem Versteigerungslokal Dohheimerstrasse 11/13 dahier:

43 Paar Damen-, Herren- u. Kinderchuhe 2 vernickelte Gefertigte u. 12 Bände Meyers Conversations-Lexikon (neueste Auflage)

öffentlich zwangsweise gegen Barzahlung versteigert.

Versteigerung sicher.

Wiesbaden, den 7. Januar 1898.

F 238

Salm,

Gerichtsvollzieher.

Es ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß von unbefugten Personen angeblich für unsere Anstalt gesammelt wird.

Wir machen deshalb öffentlich bekannt, daß Niemand von uns mit solchen Sammlungen beauftragt ist.

F 207

Wiesbaden, im Jan. 1898.

Der Vorstand
der Kinder-Bewahr-Anstalt.
Fr. Reichenau.

Hochfeines Mastgeflügel:

Junge Gänse per Pfd. 55 Pf.,
" Enten " " 80 "
" Hühner u. Hühner " " 80 "
empfehl. in vorzüglicher Qualität 254

C. W. Leber,
Bahnhofstrasse 8.

Telephon No. 187.

10 Pf. marinierte Säringe 10 Pf.

in hochfeiner, pikanter Marinade, Kollmische 6 Pf.,
Bismarckhühner 10 Pf., Sardinen p. Pfd. 40 Pf.,
steht frisch bei 232

F. A. Dienbach, Rheinstraße 87.

32 Pf. Archer Kneipp-Mahlflee bei 30 Pf. 31 Pf.

mit Zugaben von Pfeffer, Pfeffer u. Gabeln.

30 Pf. Hausmacher Gemüsenbrenn pro Pfd. 60, 50 u. 40 Pf.

30 Pf. Tört. Blumen, neue große, 30, 30 u. 35 Pf.

30 Pf. gem. Obst bis zu 10 Sorten pro Pfd. 35, 40 u. 60 Pf.

30 Pf. Feigen Pfd. 25 u. 30 Pf., Datteln 30 Pf., Datteln 16 Pf.

30 Pf. J. Schaub, Grabenstr. 3, Röderstr. 19 u. Schönl. 3.

Patent-Ruhr-Coks

(für Centralheizungen),
beste Anthracit-Würfel

(für Dauerbrandöfen),
Eierkohlen (Zeche Alte Haase),

sowie alle sonstigen Brennmaterialien in nur bester Qualität empfiehlt zu billigen Preisen

Max Clouth,

Kohlenhandlung.

Comptoir: Moritzstrasse 23.

Telephon: 489. 16136

Fistenkarten,

Gratulationskarten,

Einladungskarten,

Verlobungskarten,

überhaupt alle Druckfachen für den Privat- und Geschäftsverkehr

werden reich, gut und zu mäßigen Preisen angefertigt

in der Buchdruckerei von

Carl Schnegelerberger & Cie.
(Inhaber Carl Schnegelerberger),
26, Marktstraße 26.
Comptoir im Hote links, Part.

In meinem Verlag erschienen haben:

10 Postkarten

mit Portraits von Künstlerinnen und Künstlern der hiesigen Hofbühne.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Wiedererhalten erhalten Absatz. 77

Heinrich Gies, Buchhandlung,
Rheinstraße 27 (neben der Hauptpost).

1893er Tischwein

von vorzüglicher Qualität, garantirt rein, empfiehlt per Fl. 60 Pf. ohne GL, bei 25 Fl. 5% Rabatt

Friedr. Marburg,
Neugasse 1. 6216

Fellstusfaschen 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12 u. 16 Mk.
Ziegenfelle, grau u. weiss, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10 "

Linoleum-Vorlagen in allen Größen,
Cocosmatten, Cocosläufer, Linoleumläufer,
Feuster-Verdichtungsstränge in allen Dicken
empfehlen 14649

J. & F. Suth, Wiesbaden,
Friedrichstrasse 8 u. 10.

Butter-Abschlag.

Prima Pfälzer Landbutter pro Pfund 95 Pf. bis 1 Mk.

Consumhalle Zahnstraße 2.

Sameltafchen-Garnitur,

1 Spiegelständer, 1 Geden-Bücherständer, mehrere sehr gute Kugeln,
Schränke wegen Lager-Räumung sehr billig abzugeben.

J. Fuhr, Goldgasse 12.

M. Bentz, Wiesbaden.

Gegr. 1888. Taschentücher 1221

Cravatten M. Bentz, 1221

Manschetten Neugasse 2, a. d. Friedrichstr.

Kragen Filiale: Schwalbacherstr. 1, a. d. Louisenstr.

2 Pianinos

sehr billig abzugeben unter Garantie für gute Instrumente.

J. Fuhr, Goldgasse 12.

Visiten-Karten

in jeder Ausstattung

fertigt die

L. Schellenberg'sche

Hof-Buchdruckerei

Wiesbaden.

Zahn-Atelier Paul Rehm,

Kaiserstrasse 2, Part. 233

Sprechst. 9-5 Uhr.

Zur Horrichtung von Dinern und Buffets

im Hause der Herrschaften empfiehlt sich **P. Waldhausen,**

langj. Küchenchef gräß. Häuser, Bleichstrasse 14, Pr. Ref.

Damen-Costüme und Baillfieder

werden unter Garantie für guten Sitz und feinsten Ausführung

nach neuester Mode zu den billigsten Preisen angefertigt

Emserstraße 6, Vorderb. 3 St.

Mädchen- und Knaben-Costüme

fertigt elegant und billig an

Hrau L. Waldhausen, Bleichstrasse 14.

Gefang-Unterricht, Mimik, Declamation, vollständ. Kunst.

Oper u. Concert, vort. Reich. f. Tonbild. **Camilla Heuss,**

Opern u. Concertsängerin, Dammstrasse 8, 2. Sprechst. 3-6.

Codes-Anzeige.

Allen lieben Freunden und Bekannten die

schmerzhafte Nachricht, daß es Gott gefallen hat,

heute unsern lieben, unvergesslichen

Otto

im Alter von beinahe 5 Jahren nach kurzem,

schwerem Leiden zu sich zu ruhen.

Lehrer **Wilh. Schmidt**

und Familie.

Wiesbaden, den 6. Januar 1898.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 9. I. M.,

Morgens 10 Uhr, vom Sterbehause, Platter-

straße 48, aus statt. 249

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 10. Abend-Ausgabe.

Freitag, den 7. Januar.

46. Jahrgang. 1898.

Gedichte, zu denen alle Kunstwerke in erster Linie gehören, sollen, wenn wir sie nicht billigen können, mit Waffen des Geistes, niemals jedoch mit brutalen Nachmitteln bekämpft werden. In letzteren zu greifen, ist schon als Eingeständnis geistiger Unzulänglichkeit und Schwäche schmachvoll.

J. B. Widmann.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bertram Vogelweid.

Novelle von Marie von Esner-Schönbach.

Sie war die Tochter eines Professors an der Wiener Universität, und die Umsätze, unter denen das hochgebildete schöne Geisteskind den einfachen Jägermann vom Lande kennen lernte und sich in ihn verliebte, würden den Stoff zu einem wunderlichen Novellenchen bieten. Nur schade, das Publikum, dem dieses Novellenchen gefallen würde, liegt mit unseren Großmüttern begraben.

„Kennen Sie,“ fragte Bertram, „das liebenswürdige Buch: Als der Großvater die Großmutter nahm? Da hinein würde das Novellenchen gehören. Immer begiebt sich dasselbe, das Leben der Menschen bleibt sich beständig gleich, aber was die Anderen von diesem Leben wissen wollen, darüber entscheidet die Mode. Alle großen Strömungen in der Weltgeschichte, alle Richtungen in der Wissenschaft, in der Kunst — Sache der Mode, nichts weiter.“

Das Ehepaar wollte Einspruch gegen diese Behauptung erheben, Bertram schüttelte beide Kontravenen mit dem Ausruf ab:

„Ich habe eine glückliche Kindheit gehabt! Die beste Lehrer, die ich hätte finden können, war auch die einzige, von der ich Unterricht erhielt: meine Mutter. Nun aber das Unglück: ich hatte ein merkwürdig gutes Gedächtnis; es machte mir das Studieren so leicht und deshalb bis zu einem gewissen Grade unfruchtbar. Das Wissen „lag mir am Kopfe vorbei“, am einmal wieder zu citieren und zwar Lichtenberg. Nur Freude war für mich, was man Arbeit nannte, und Hochgenuss die Erholung — das Wandern durch den Wald mit meinem Vater. Es hat eine Zeit gegeben, in der ich jeden Baum, jeden Strauch, jede Blume kannte, „von Namen und von Ansehen“, und den Gesang jedes unserer Waldvögel nachmachen konnte, daß man ihn selbst zu hören glaubte. Ja, die Kindheit war schön. Und das Alles auf einmal wieder abgeschnitten. Mein Vater wurde eines Tages nach Hause gebracht — todt. Bauern, die an der Waldgrenze hielten, hatten ihn erschossen. Wohin? Juchhe! es ist nie herausgekommen. Von den Geschworenen sind die Thäter freigesprochen worden. Das begab sich kurz bevor das große, wie man einst sagte: herrschaftliche Gut, auf dem mein Vater und seine Vorfahren durch Generationen das Oberbischthum versahen, unter den Hammer kam. Ein junges, nichtsnutziges Fräulein von einem Majoratsbesitzer hatte das väterliche Erbe, wenige Jahre, nachdem er es antrat, verpfändet, veräußert.“

Meine Mutter wurde abgesetzt mit einer kleinen Summe, die ich aber für einen unerschöpflichen Reichtum hielt. Wir zogen fort aus dem Haus im Walde, nach einem Provinzialstädtchen, wo ein Verwandter meiner Mutter an der Spitze des Gymnasiums und einer zahlreichen Familie stand. Rauter Boden, und alle studierten, und nun war's selbsterhellend, daß auch ich studierte. Ich that's ungern, weiß Gott, aber nicht schlecht, dank meinem lächerlichen Gedächtnis. Als Vorzugsschüler zog ich durch die Klassen. Von Zeit zu Zeit bewunderte ich mich in mir auf: „Mutter, ich will nicht Philologe werden und den Bibliothekenschatz schänden. Ich will ein Künstler werden und leben im thätigen Wald, Bäume pflanzen, Büscheln hegen.“ — „Alles schön,“ sagte sie, „aber klassische Bildung ist doch das Höchste. Lerne

wenigstens den Schatz kennen, den die Menschheit an den Klassikern besitzt, lerne ihre erhabene, veredelnde Macht empfinden.“

Sie selbst war eine tüchtige Lateinerin, und wenn wir an Winterabenden beisammen saßen, las sie mir vor aus ihren geliebtesten Autoren, und dabei besaß sie leises Entzücken in ihrem Tone, und ihr feines weiches Gesicht verklärte sich. Ich wieder bekamte deutsche Gedichte, ich war zu fünfzehn Jahren eine wandelnde Anthologie. Mein fleißiges, musikalisches Talent half das Läßel vollenden. Aus den vielen Versen und dem blassen Wust entstand ein Summen, das herankommen mußte und herauskam in einer Form, die blinde Mutterliebe und meine unerfahrene Jugend für Poesie hielten. Es regnete nicht, es schüttete Gedichte. Die Plebejusse fargte nicht. Sie spendete ihr Reimgeltingel bei jedem Anlaß, bei Geburtstagen der Professoren, beim Schluß des Studienjahres, bei Festen und Feiern. Viele dieser Dithyramben erschienen im Wochenblatt, und wenn meine Mutter mich „gedruckt“ sehen konnte, war sie glücklich.

In vorgerückten Jahren begann sie auf einmal gefällig zu werden. Sie ging regelmäßig bei jedem Wetter und an jedem Wochentage zu Bekannten, wie sie sagte, und kam manchmal je nach der Jahreszeit, erhebt, regnerisch oder durchstochen beim. Und zu meiner Betrübnis zog sie immer dieselben Kleider an, und die wurden nur noch mit viel Kunst und Mühe in leidlichem Stand erhalten. Ich sah meine Mutter aber auch elegante Toilettenstücke anfertigen, die sie niemals trug. Sie liebte es nicht, bei solchen Arbeiten von mir überredet zu werden, verwarf sie gleich im Schranke, wenn ich eintrat. Trotzdem kam sie ein mal vor als feiere ich ein Weibchen beim Anblick einer Sammetmantille auf dem Rücken der Bärgemeisterin.

„Mutter“, sagt ich, „die Bärgemeisterin hat Deine Sammetmantille.“ „Wieso? Ich werde doch keine Sammetmantille haben.“ „Aber gemacht hast Du sie, ja, ja, ganz gewiß, und verstanden, aber — Mutter!“ Ihre Verlegenheit erweckte einen beschämenden Ausdruck in mir, und er hatte ein Gefolge von peinlichen Gedanken.

Meine Mutter verheimlichte mir allerlei. Es kamen manchmal Briefe mit kleinen Geldbeträgen von räthselhafter Provenienz ins Haus. Meine Mutter arbeitete doch nicht um Geld? Wir waren ja wohlhabend. Und wenn der Hausherr neulich den überflüssigen Wäffling, den meine Mutter ihm machte, nur mit einem Kopfschütteln erwidert hatte, so hieß das eben: Ich bin ein Flegel, und nicht: Sie sind im Rückstand mit dem Wäffling. Von Geldnoth konnte bei uns keine Rede sein. In der Schule galt ich für reich. Hatte ich nicht Alles, was ich brauchte, waren meine Kleider nicht immer in bestem Stand? Hand ich nicht immer beim Heimkehren einen für mich gut besetzten Tisch? Alle diese Fragen konnte ich bejahen und wurde doch den Zweifel nicht los, der mich überkommen hatte und sprach: „Wenn die Renten nicht ausreichen, um den Wäffling zu bezahlen, so nimm doch einmal vom Kapital.“ Sie erwiderte mühsam und mit leiser Stimme: „Unser Kapital hat einst aus dreitausend Gulden bestanden. Die Renten reichten nicht aus, um uns leben zu machen, ich habe Jahr für Jahr das Kapital angreifen müssen. Da hat es sich denn sehr verringert, das heißt, nein,“ sprach sie und schüttelte mir die Arme und zog meinen Kopf an ihre Brust, „es hat sich verwandelt, aus sehr Schätzbarem in Unschätzbares. Unser Kapital, das bist jetzt Du, das ist Deine fröhliche Gesundheit, Deine rothen Wangen, Deine guten Augen.“

Ich war sehr entsetzt und sagte: „Aber haben wir aber doch noch etwas?“ Sie schüttelte: „Etwas wenig — mich und meine Arbeit.“

Einige Tage danach erkrankte sie schwer und verlor das Bewußtsein. Und während sie dalag in Fieberträumen mit geschlossenen Augen, gingen mir die Augen auf. Der Arzt hatte Eisumstände verordnet, ich mußte die Läden dazu aus ihrem Schranke, einem Säug- und Legekrant, nehmen, den sie — gar oft hatte ich sie damit geneckt! — immer

vor mir versperrt hielt. Wie ein Dieb kam ich mir vor, als ich den Schlüssel aus der Lade ihres Tischs nahm und den Schrank öffnete.

Auf den ersten Blick errieth ich das Geheimniß, das sie darin vor mir verbarg, das Geheimniß ihrer tiefen Armut. Da hingen ein paar Gewänder, der Rest ihrer einst wohlbestickten Garderobe, und gewannen eine Sprache, in der sie sagten: Sieh uns an, wir sind in Elendigkeit anders, als wir uns ausnehmen, wenn uns die Herrin trägt; ganz abgelebt und lebensmüde, kein guter Haben ist mehr an uns. Blüthenweiß und fein geblüht war auf den Legetretern, um sie nur halbwegs zu bedecken, die Wäsche stak für sich nebenan geblüht. Alles geriet und wieder gekleidet mit beispielloser Sorgfalt. Ich hatte meiner Mutter oft einen Vorwurf gemacht aus diesem Sparsamkeitsfeste. Aber da sagte sie: „Nähen kann bald eine, zum Flicken braucht man Bildung“, und citierte das schöne Gedicht von Annette von Droste: Die junge Mutter. — „Ob man den Schiler um die Wiege hing, den Schiler, der am Grate zerbricht? Man sieht es kaum, sie stülte ihn so nett, daß alle Frauen höchlich es gepriesen.“

Auf einem Tagestage lag ein Säcklein aus verfilztem Seibenzug mit Lavendelblüthen gefüllt, eine Erinnerung an unsern Garten am Fährthor. Die Blüthen einzusammeln, war meine Arbeit. Ich that sie gern und trug dann ihre Spuren als starken, erfrischenden Duft tagelang in meinen Kleidern. Die Blüthen im Säcklein strömten ihn längst nicht mehr aus; sie waren nur noch Staub.

Nach Schritten lagen im Schranke. Etwas vom Geruch, die Anstündigung unserer Wohnung, Rechnungen für Mobelartikel, von der Hand meiner Mutter geschrieben und mit dem offenbar zogen hingehaltenen Worte: „Duplicat“ versehen, aber nicht abgeschickt. Ein Brief mit den bemühenden Bitte, das Honorar für dreißig Unterrichtsstunden pünktig entrichten zu wollen, gleichfalls nicht abgeschickt. Sie hatte gearbeitet, Unterricht gegeben, um die ihr gebührende Entlohnung zu bekommen. Gott weiß, wie oft umsonst. Sie hatte gedurft und getagt, schwelgend und glückselig, daß sie's für mich thun konnte — bis sie zusammenbrach.

Das Alles erzählte mir der alte Adorant, und ich stand vor ihm ... Der Gedächtnis der Frommen hat noch nie andächtiger vor dem allerhöchsten Tabernakel gestanden.

Mit der Andacht war und aber nicht gelassen und helfen galt's, und wenn ich ein Kapital war, galt's Zinsen tragen.

Vor Kurzem, da ich in der Redaktion des Wochenblattes mein Honorar für ein Gedicht abholte, das der Herausgeber zu einer offiziellen Feier bestellt hatte, sagte der zu mir: „Ihre Gedichte sind recht schön, wenn Sie aber die Zeter, von der in jedem die Rede ist, in die Erde werfen und mir einige publizistische Feuilletons leisten wollten, würde dabei für mich und Sie mehr herauskommen, als bei all dem Schwung. Aber der Humor! woher nehmen und nicht stecken? Sie schon gar. Immer umarmen Sie von Haubereiden und verheirathet mit den Kammen. Von Zeit zu Zeit eine kleine Lunte hat nicht schaden, die verzehrt man auch dem besten Gemanen, aber freilich das Zeug dazu mußte man haben.“

Zufällig gelacht hatte es mich, ihm gleich zu zeigen, daß ich „das Zeug“ besaß und daß die Kammen, so eng verbunden ich mich auch mit ihnen hielt, mir doch noch nicht die Schlafhaube über die Ohren gezogen hatten.

Meine Herrschaften, am Velle meiner schwerverkranken Mutter habe ich mein erstes feuilleton geschrieben und bin dabei — dumme Junge, der ich war — selbst lustig geworden. Eine große Unversität erfüllte und beseligte mich durch und durch: Morgen laßt das ganze Städtchen mit mir, und wir bekommen Geld, und meine Mutter wird gesund, denn ich laufe ihr die theuersten Medikamente und die besten Sachen zu essen und Alles was sie freut.

(Fortsetzung folgt.)

Conservatorium für Musik

Weinschöne,

aus bester Hausenblase hergestellt, pr. Flasche (3/4 Liter) 86 Pf. stets frisch bei

L. Wagner Sohn,
Quintinstrasse 6, Mainz.

Badhaus zum Rheinstein, 18. Webergasse 18.

Kochbrunnen-Bäder eigener Quelle.
Einzelnes Bad 60 Pf., 1 Dtzl. Karten 6.— Mark.
Wäsche und Bedienung incl. 10508
Zum Baden geöffnet v. 8 Uhr früh bis 8 Uhr Abends.

Kinder-Mäntel, Kinder-Jäckchen,

werden zur Hälfte des Werthes abgegeben. 16530

Louis Rosenthal.

47. Kirchgasse 47.

(früher Freudenberg'sches, geg. 1873), Rheinstrasse 54, im eigenen Hause. Direction: Albert Fuhs u. Emil Köhne. Aeltestes und bestes Musikinstitut Wiesbadens. Unterricht in allen Gebieten der Tonkunst für Anfänger und bis zur künstlerischen Reife — (Fachschüler u. Dilettanten). Erste Lehrkräfte. Honorare von 17—100 Mk. p. Drittel. Incl. aller Nebenlecher. Prospekte mit Lehrerverzeichnisse kostenfrei. Aufnahmen tagl. 10—12 u. 2—6 im Bureau des Conservatoriums. 10734

Loeßlund's Malzextract

bewährtes Diätetium

bei Husten, Heiserkeit, Brust-Catarrh, Abmagerung und Abzehrung, Athmungsbeschwerden; in Milch gelöst das kräftigste Malzfrühstück für Kinder.

Loeßlund's Bonbons

mit Malzextract bereitet

bekannt als wohlschmeckende schleimlösende Hustenbonbons.

In allen Apotheken ächt zu haben Ed. Loeßlund & Co., Stuttgart.

Brillant-Gasglühlicht: „Neiss“

Apparate u. Glühkörper
zur erstklassigen Qualität.

nur: Taunusstrasse 19.
Fernsprecher Nr. 594.

